

denlang kniete er täglich vor dem Tabernakel³⁾ mit einem unermüdlichen Wirken, sondern zeichnete sich dadurch aus, daß er trotz seines hohen Ansehens und seiner Beliebtheit bei den Mitbrüdern in den Christengemeinden immer im zweiten Glied bleiben wollte, nie nach einer Stellung strebte, sich selbst vergaß und für jeden, auch den unansehnlichsten und beschwerlichsten Dienst bereit war. „Seine Tür stand jedem offen, und er hatte für jeden wenigstens ein gutes Wort. Darum drängte sich denn auch vor seinem Zimmer fast immer ein Trüppchen Leute, die nur darauf warteten, bis er aus der Kirche oder von einer Besorgung zurückkehrte, um mit ihren Bitten und Anliegen ihn zu umringen“⁴. Seine geliebte Heimat hat er, der Sohn der Berge, schmerzlich vermißt. Aber Klagen gestattete er sich nicht. China war ihm zur Heimat geworden. Er war für alle eine Säule des Vikariats von Süd-Schantung.

Ferdinand Demes SVD

EIN ÜBUNG UND WEISUNG

Suche nach Lebenden — Verse von Nelly Sachs

Der meditative Grund der Begegnung der Religionen

Im Nachlaß von Nelly Sachs fand sich ein lyrischer Dreier-Zyklus: Suche nach Lebenden. Das erste der Gedichte möchten wir meditieren. Die beiden folgenden verdichten seine Erfahrungslinien von Schmerz, Tiefe und Prophetie. Aber beide brauchen als Zugang zum Verständnis unsere Verse:

Wir sehn aus dem Fenster
 Du und ich
 die gleiche Landschaft
 aber Du siehst ein † und
 ich einen Baum
 Wie weit mein Freund sind wir getrennt
 doch auch ein Kreuz ist gekreuzigt
 Vielleicht sind wir nah

Die Tanne hat eine Träne geweint
 in die Tischlerhand
 Ist sie tot?
 Bin ich abwesend so nahe meinem Grab?

³ Ebd. S. 160.

⁴ Ebd. S. 161.

Nicht allzu schwer scheint das Verständnis – wenigstens der ersten Strophe – zu sein. Aber wir sollten die Deutung beiseite lassen. Ein Eindringen in ein Gedicht – und das heißt Meditieren – erfordert behutsamere Schritte. Um Verse voll in sich aufzunehmen, muß man von außen nach innen gehen; von ihrer Gestalt zu dem, was sie bewegen wollen . . . und dann erst, am Schluß dürfen wir uns bewegen lassen.

1. *Rhythmus und Melodik* müssen in uns nachschwingen. Zeile 1, 3, 4 und 5 erinnern an einige schwäbische Volkslieder; und der Einschub der zweiten Zeile, „Du und ich“, verstärkt diesen fast lustigen Klang. Man erinnert sich vielleicht an diese Lieder, wo zwei Verliebte sich necken: Gehst du nach rechts, dann geh ich nach links! Tust du dies, dann mache ich das! Der Rhythmus dieser vier Zeilen hüpfst unbeschwert einher; die Verkürzung von „sehn“ zeigt, daß Nelly Sachs diesen Rhythmus wollte:

Wir séhn aus dem Fénster die gléiche Lánschaft
aber Dú siehst ein Kréuz und ích einen Báum.

Man muß das ganze Gedicht erst einmal abhören auf seinen Rhythmus. Dann vernimmt man schnell die anderen Töne. Schon die nächste Zeile wird feierlich, anredend, so wie in einer klassischen Tragödie der Held kurz vor seinem tragischen Ende die Bosheit der anderen oder den unheilvollen Lauf des Schicksals aufdeckt:

Wie wéit mein Fréund sind wír getrénnnt

Das klingt dunkel ahnend. Und man fühlt nicht falsch, wenn einem dabei Jesus-Worte in den Sinn kommen. Dreimal steht im Neuen Testament (nur bei Matthäus) das Wort Freund. Der Hausherr spricht es zu den murrenden Arbeitern: Freund, ich tue dir nicht Unrecht; der König zum Gast ohne Hochzeitskleid: Freund, wie kamst du hierher?; und Jesus zu Judas: Freund, wozu kamst du hierher?

Was klingt hier alles nach? Nur der Rhythmus leitet uns; aber wir spüren, wie er zum Sinn der Worte hinweist. Die beiden folgenden Zeilen über das gekreuzigte Kreuz und über die Nähe der großen Trennung lassen die geahnte Tragik nachklingen.

Beim Abhören der zweiten Strophe kann wieder ein Volkslied in den Sinn kommen – diesmal aber aus dem schwermütigen Norden; vielleicht denkt einer an die Ballade von den drei Birken:

Die Tanne hat eine Tráne geweint
in die Tischlerhand
Ist sie tot?

Die erste Zeile verkürzt sich zu den drei Drei-Buchstaben-Worten der dritten: ist sie tot? Das harte T klingt wie keuchendes Hervorstoßen. Man muß die drei Zeilen laut lesen. Auch das D in Hand klingt ja wie T. So etwa könnte man ein Sterben in Tönen malen; oder – wenn einer die Laute der Technik im Ohr hat – so ruckweise stirbt der abgewürgte Motor.

Der Melodiebogen müßte jetzt aufhören. Doch die letzte Zeile nimmt das ganze noch einmal auf, wendet es zurück an „mich“. Da steht die Frage! Welche Frage?

Bin ich abwesend so nahe meinem Grab?

2. Die *Bildgestalt* der Dichtung wird erst eindrücklich, wenn uns ihre Sprachgestalt zur Erfahrung geworden ist. Immer und immer muß man die Verse lesen, sie langsam, singend sprechen und mit geschlossenen Augen vor sich hin sagen. Und vielleicht fließt aus Melodik und Rhythmus von selbst die Vision. Nelly Sachs ist eine Dichterin der Schau.

Oftmals malt sie den *Blick aus dem Fenster* in die Landschaft. Aber wiederum müssen wir die Deutung zurückstellen und das Bild der Wirklichkeit in uns aufnehmen.

Die Landschaft vor dem Fenster – vielleicht werden wir niemals diesen Baum dahinten betasten können; das Fenster ist zugleich Öffnung wie Barriere; wir stehen – oder liegen wie das kranke Mädchen von Munch – auf dieser Seite. Jenseits vom Fenster öffnet sich die Landschaft; der Baum ist in seinen Umrissen greifbar nahe, aber nicht zu ertasten. Die Landschaft riecht nach Wirklichkeit; aber wir können sie nur sehen, nicht begehen. Manche Menschen haben solche Erlebnisse im Traum. Aber dies ist kein Traum, sondern Vision. Das Fenster öffnet uns den Blick in die Wahrheit; wir sehen sie, aber können sie nicht greifen, nicht analysieren, nicht einordnen; wir können nur schauen, aus dem eigenen engen Raum hinaus in die Weite der Wahrheit.

Der Baum, den „Du“ als Kreuz siehst; und *das Kreuz*, das „mir“ Baum ist. Wiederum müssen wir nach der Erfahrung suchen, nicht schon nach der Deutung. Wie oft hat einer schon beides in eins gesehen. Ja, man möchte sagen, wem die Natur noch nie zur Gestalt geworden ist, der Berg zur Majestät, die Wolke zum Segler, der Bergsee zur Sammlung, der Weg zum Geleit, das Meer zur Urmacht, die Blume zum Partner, der Baum zum Kreuz, der hat noch nie Natur erlebt. Das ist kein Allegorisieren, das lustige, kleine Gartenzwerge in die Natur einsetzt. Das ist Naturerlebnis, das ist Wahrheit. Und Nelly Sachs scheint zu ahnen, daß Baum und Kreuz oder Kreuz und Baum zuerst einmal eins waren, ehe sie dann von unserer schwachen Schau- und Denk-Kraft getrennt wurden.

Du und ich, wir beide. Hier wird deutlich, daß die Dichterin keine verschwommene Naturmystik dichtet. „Wir“ werden nicht aufgesogen in den Rausch der Landschaftserfahrung. Der stille Dialog von „Du und ich“ fällt nicht in den Abgrund einer Ur-Einheit. Die Dinge und die Personen sind klar geschieden, haben – jeder für sich – ihre Eigengestalt. Und deshalb – nicht: dennoch! – spüren wir hier Tiefe, Wirklichkeit und Wahrheit; spüren wir die eine Sehnsucht, „in der alles Geschaffene harrt auf das Offenbarwerden der Kinder Gottes“ (Röm 8).

Das Bild von der *weinenden Tanne* ist so stark, daß es sich jede vorwitzige Ausdeutung verbietet. Wer hier nicht erfährt, sollte niemals mehr von Meditation, von Erfahrung, von Betroffensein reden.

Und dann wiederum die letzte Zeile, *die Frage*. Das „Ich“, der Schauende, der Leser, der Meditierende wird in die Aussagekraft der Bilder hineingerufen: Alles

das geht Dich an! Doch dieser Ruf ist nicht gewaltsam, wie bei Rilkes berühmten: Du mußt dein Leben ändern!, sondern verharrend, fragend, demütig. Wir sollten ihn noch weiter stehen lassen und erst einmal seine klagende Subjektivität hören, auch wenn wir nicht verstehen. Es ist Nelly Sachs selbst, die hier fragt.

3. Die Aussage. Jedes Gedicht von Nelly Sachs hat etwas zu „sagen“. Für keinen der modernen Dichter ist das Wort „Botschaft“ so treffend wie für sie. Nur sollte man aus dem Wort die Trompetenstöße herauslassen. Die Botschaft von Nelly Sachs braucht keine „Propaganda“, sie braucht nur das Hinschauen: So ist es. Die Aussage vom Harz-Tropfen aus dem Tannenholz ist stärker als die des Monumentalbaus auf dem Berg.

Die erste Strophe berichtet ein Gespräch, einen *Austausch zweier Freunde*. Man sprach über die Weite, wohin sich das Fenster öffnet. Man sprach über den Baum dort am greifbaren und doch unbegriffenen Horizont. Man sprach und erfuhr darin die Ganzheit der eigenen Existenz. Wohin öffnet sich die Landschaft vor der Existenz? Zum Baum, als Symbol der ewigen Wiederkehr des Lebens? Zum Kreuz mit der Verheißung des Gekreuzigten? Beide Deutungen und Sehnsüchte sind verschieden. Die Jüdin Nelly Sachs ist keine Hexenmeisterin des „Alles ist eins“. Ihre Visionen sind über klar und oftmals schmerhaft genau, gerade in den Unterschieden.

Wir müssen uns zwingen, die Verse in dieser Genauigkeit zu hören: Du und ich! Kreuz und Baum; zwei Freunde:

Wie weit mein Freund sind wir getrennt

Auch ohne daß wir um Nelly Sachs' gläubiges Judentum wüßten, ohne daß uns ihr Ringen um die Gestalt Jesu bekannt wäre, wissen wir: Darum geht es! Um das Gespräch zwischen dem Christen und dem Nichtchristen; um den Anspruch des Jesus von Nazaret, den Nelly Sachs nicht sehen kann. Sie sieht den Baum, nicht das Kreuz. Aber wiederum, wir befinden uns nicht am Diskutiertisch, sondern in einer lyrischen Erfahrung, nur daß diese lyrische Erfahrung wie ein Brunnenloch hinabreicht in die Mitte des Menschen, dorthin, wo das Wasser des Lebens quillt oder versiegt.

Du und ich. Wir Christen, die das Kreuz sehen; die Dichterin, die den Baum erblickt. Aber dann wendet sich das „Ich“ der Dichterin zu uns Christen, und wir vermeinen die Stimme Jesu aus ihr zu hören: Freund – wie weit sind wir getrennt! Das biblische Wort vom Freund legt Abstand nahe, Trennung, Mißverständnis, ja sogar Verrat. Die Rollen sind vertauscht. Wir müssen uns von Nelly Sachs sagen lassen:

doch auch ein Kreuz ist gekreuzigt
vielleicht sind wir nah

Auch unser Christentum ist kein Schlüssel zum Dasein, sondern verbleibt ein Nicht-Wissen um das Letzte, ist ein „gekreuzigtes Kreuz“. Tut sich hier Einheit, Nähe auf?

Wie tief versteht die Jüdin das Christentum! Tiefer als wir Christen. Der Fluchtpunkt ihres Verstehens ist das Kreuz. Nelly Sachs wußte mehr darüber als

die Prediger einer mystischen Einheit aller Religionen. Sie spricht aus Erfahrung. Und von dorther weiß sie mehr vom Gekreuzigten als die Anhänger des Gekreuzigten.

Und genau dort (und eben nicht im Wellenschlag des schönen Gefühls) trifft sie das Christentum:

doch auch ein Kreuz ist gekreuzigt

Auf jeden Fall das christliche Kreuz, das nicht weiß, sondern hofft.

Vielleicht sind wir nah

und treffen uns in eben diesem gekreuzigten Nichtwissen. Nah, weil wir alle vom Kreuz bestimmt sind: vom Kreuz des Gekreuzigten, oder vom Kreuz des Nichtkennens des Gekreuzigten, und – nochmals tiefer – vom gekreuzigten Kreuz des Gekreuzigten.

Der lyrische Abgesang der zweiten umgreift die Erfahrung der ersten Strophe. Die Tanne weint in die Hand dessen, der den Baum zu Nutzholz verarbeitet; das Kreuz blutet – vielleicht tropfender in die Hände seiner Nachfolger als in die Hände seiner Verächter. Es bleibt gekreuzigt – „bis an das Ende der Tage“, schrieb Blaise Pascal. Stehen wir mit ihm vor der Befreiung durch Jesus? Oder

Ist sie tot?

Wenn wir das Sprüchlein unseres Glaubens zu eifrig aussagen, dann stehen wir in Gefahr, brutale Tischler, brutale Henker zu werden. Sollte nicht gerade uns das „gekreuzigte Kreuz“ sagen, daß wir kein Ausrufezeichen hinter die Frage nach dem Leben setzen dürfen. Dies kann nur Gott. Für uns bleibt die wartende Hoffnung, bleibt das Fragezeichen, das für die Nicht-Christin, Nelly Sachs, so schmerhaft dasteht:

Die Tanne hat eine Träne geweint

in die Tischlerhand

Ist sie tot?

Und dann hören wir wiederum die letzte Zeile, die wie ein Nachtrag wirkt, aber das ganze Gedicht erst zum persönlichen Sprechen Nelly Sachs' macht:

Bin ich abwesend so nahe meinem Grab?

Erinnern wir uns: Das Gedicht stammt aus dem Nachlaß. Nelly Sachs wußte und erfuhr die Nähe zum Tod, als sie es schrieb. Sie wußte und hatte es tausendmal erfahren, daß am Horizont des Lebens der Baum steht, der ein Kreuz ist. Christlich gesprochen: Durch seinen Tod hat Jesus den Tod überwunden, durch seinen Schmerzensschrei am Kreuz; aber nicht durch Dahindämmern, Dahinmeditieren und jenseits der Todeshärte den Schmerz vergessen. Nelly Sachs wußte im Ausgeblutetsein eines schweren Lebens, daß die Antwort auf die Lebensfrage nicht jenseits von Tod und Schmerz geschieht, sondern im Tod. Hans Urs von Balthasar und vor kurzem Heinz Schürmann haben Entsprechendes über die Erfahrung des Jesus von Nazaret geschrieben.,

Spürte Nelly Sachs eine Versuchung, dieser alles entscheidenden Begegnung auszuweichen? Wollte sie „abwesend“ sein, obgleich „das Grab“, der Tod „so nahe“ waren? Wer spürt diese Anfechtung zur Flucht vor dem Leid nicht! Auch von Jesus wird sie berichtet.

Aber die Dichterin gibt kein heroisches „Dennoch“; sie geht nicht wie der Held mit offenem Antlitz in den Tod. Sie stellt sich und uns nur die tastende Frage:

Bin ich abwesend so nahe meinem Grab?

Sind wir versucht, die Härte des Christentums, die seine Wahrheit ist, in verbindliche Worte umzubiegen und damit auch die unheilige und harte Wirklichkeit unserer Welt wegzuleugnen? Flüchten wir vor dem Kreuz in die Süße der Meditation?

4. Jede *Deutung* eines solchen Gedichtes wird platt. Die Vision wird fein säuberlich zerlegt und in die Regale des eigenen Weltbildes aufgeteilt. Aber können (und dürfen) wir überhaupt anders einer solchen Dichtung begegnen, als im bescheidenen, engherzigen Raum unseres eigenen Lebens? Nelly Sachs spricht sich aus; und wir müssen sie hören als wir; sonst wären wir unehrlich und würden auch Nelly Sachs der Unehrlichkeit verdächtigen.

Aber ehe wir unsere Deutung formulieren und den eigenen – durch die Vision der Verse vielleicht etwas weiter gewordenen – Raum ausmessen, müssen wir noch einmal und noch einmal hinhören und hinschauen.

Und vielleicht entdecken wir das, worum es uns (Christen) eigentlich gehen müßte, und worin sie (die Nichtchristin) uns voraus ist. Menschen, Religionen, Weltanschauungen können sich treffen in gemeinsamen Riten, Gebräuchen, Wörtern, Bildern. Und wenn sie eine Stufe tiefer gehen, leuchtet die Gemeinsamkeit von Erfahrungen auf, von Glückserleben und Einheitsmystik. Alles das ist gut und schön, aber noch nicht alles; ja, ohne das Letzte wird es falsch.

Das gemeinsame Gespräch der Religionen unserer Welt kann sich nur finden im Kreuz; in der Anerkenntnis, daß wir nur diesseits des Fensters, nur im Diesseits des Jenseits leben. Das drückt sich aus in der Erfahrung, daß das letzte, was wir greifen können, mit Tod und Leid zu tun hat, mit Nicht-Greifbarem, mit dem Kreuz. Wer dies wegleugnet, leugnet Leben und Tod des Menschen weg.

Und hier sollten wir uns packen lassen; wir in unserem christlichen Glauben, den wir zu leicht verharmlosen. Wo eine Meditation nicht bis in diesen Grund des „gekreuzigten Kreuzes“ hineinreicht, bleibt sie vorchristlich und wird – sobald sie sich zur Ruhe setzt – unchristlich. Wenn das Religionsgespräch eines Christen nicht aus diesem Grund kommt, ist es kaum mehr als ein unverbindliches Geplänkel. Die Macht vorliegender Verse liegt ja gerade darin, daß sie zwei Erfahrungen sich dort treffen läßt, wo allein der Christ und der Nichtchrist sich treffen können, ohne sich aufzugeben. Dieser Grund kann viele Namen haben: Demut, Leid, Suchen, Warten, Nacht. Nelly Sachs gab ihm in unserem Gedicht den christlichen Namen: Kreuz. Wir sollten ihre Botschaft in der Kraft ihrer Worte in uns eindringen lassen. Dann, nur dann, kann die Erfahrung in uns wachsen, die das gleiche Geheimnis Tod neu und noch tiefer ausspricht. Der Titel unseres Gedichtes läßt es ahnen: *Suche nach Lebenden*. Nelly Sachs hat es in einem ihrer schönsten Gedichte aufleuchten lassen:

Meine Liebe floß in dein Martyrium
durchbrach den Tod
Wir leben in der Auferstehung –

Josef Sudbrack SJ